

Angeklagte in D. wohl niemals in Geldverlegenheit gewesen sei, denn Beide hätten ihm sonst mit jeder Geldsumme auszuweichen können.

Auch der alte Vorsteher, befragt, bemerkt ergänzend zu seiner früheren Aussage über den Angeklagten, daß er von anderer, zuverlässiger Seite das Gegenteil von den verbreiteten Gerüchten erfahren habe. Er spreche hier öffentlich sein Bedauern darüber aus, daß er sich durch Verläumdungen Dritter habe irreführen lassen.

Das Zeugenverhör ist hiermit geschlossen.

Nach der Beweisaufnahme nimmt der Staatsanwalt das Wort und beantragt nach einem längeren Vortrage, in dem er auseinandergesetzt, daß die Herren Geschworenen durch die Beweisaufnahme in der Schuldfrage gegen den Angeklagten überzeugt sein würden — das „Schuldig“ über den angeklagten Beamten auszusprechen. Der vorliegende Fall erheische eine nachdrückliche Abmahnung, da von Seiten des Angeklagten das Vertrauen, das vorzugsweise ein Postbeamter genieße, in hohem Grade erschüttert sei. Er beantrage daher, man möge die höchste zulässige Strafe über den Angeklagten aussprechen.

Es beginnt hierauf der Verteidiger sein Plaidoyer. Derselbe führt aus, daß durch die Aussage der Zeugen nur ein höchst unvollkommenes Bild der That zu Tage gefördert sei. Namentlich müßte der Umstand allein, daß sein Client, wenn er die Absicht hatte, den Brief seines Inhalts zu berauben, doch nicht eine solche sofort ihn verdächtigende Einlage in den Briefumschlag gelegt haben würde, seine Freisprechung zur Folge haben. Hierzu käme aber noch die Person seines Klienten selbst. Könnte ein Mann mit dem Bildungsgrade, von einer durchaus rechtlichen, ja noblen Familie abstammend, ein solches Verbrechen begehen? Es wäre ferner evident nachgewiesen, daß sein Client zur Zeit der That sich in einer geregelten Vermögenslage befunden, daß er ferner einen reichen Onkel besitze, der ihm stets Baarmittel angeboten, daß er einen soliden, gesitteten Lebenswandel geführt habe, sowie daß auch in dienstlicher Beziehung nichts Nachtheiliges gegen ihn vorliege. Die bei der Annahme und Uebergabe des fraglichen Briefes nicht beachteten Vorschriften seitens seines Klienten seien rein zufälliger Natur oder im Drange der Dienstgeschäfte von ihm übersehen worden, wie das sachmännische Urtheil ergeben habe. Sein ganzes Verhalten vor und während der Hauptverhandlung zeuge von seiner Unschuld. Daß er vertrauensvoller, ja sogar etwas oberflächlicher Natur sei, das könnte man zugeben. Dann müßte sich aber auch aus dieser Thatsache Jedem die Ueberzeugung aufdrängen, daß jene Eigenschaften den wirklichen Verbrecher bekannnt und für seine Zwecke benützt seien.

Eine ganze Stunde lang redet der vortreffliche Anwalt noch weiter für die Freisprechung des Angeklagten in wahrhaft überzeugender Weise, allein Alles, was er vorbringt, wird gleich darauf mit scharfsinniger Logik und vernichtender Redewendung von dem Staatsanwalt zu des Angeklagten Ungunsten widerlegt.

Auf die Frage des Richters an den Angeklagten, ob er noch etwas zur Sache anzuführen habe, verneint dieser.

Die Geschworenen ziehen sich zur Verathung in das anstoßende Zimmer zurück.

Lebhafte Spannung liegt auf allen Gesichtern; hier und da flüstern im Zuschauerraum einige Personen mit einander. Der Major scheint sehr aufgeregt zu sein, von Zeit zu Zeit sieht er mit funkelnden Augen der Reihe nach diejenigen Personen an, die gegen seinen Reffen gezeugt haben. Daß er ein sehr schmerzliches Uebel an einem Bein hat, das merkt man ihm in diesem Augenblick nicht an, er steht hoch aufgerichtet ohne jede Stütze da. Der alte Droop sieht sehr bleich, aber trotzdem gefasster aus als jener. Der Postamtsvorsteher läßt traurig den Kopf hängen.

Nach einer Viertelstunde erscheinen die Herren Geschworenen wieder im Sitzungszimmer. Der Obmann derselben spricht laut die Worte: „Auf Ehre und Gewissen bezeuge ich als den Spruch der Geschworenen“... dann verliest er die von dem Richter entworfenen Fragen mit den darauf abgegebenen Antworten. Sämmtliche im Gerichtssaal Anwesenden blicken überrascht auf... selbst Frank.

Gleich nach der Verlesung des Spruches der Geschworenen tritt ein Gerichtsdiener mit einem Telegramm ein; es ist die Antwort des Untersuchungsrichters in D. über die stattgefundene Auffuchung des ohne Entschuldigung ausgebliebenen Zeugen Linde.

Der Richter will sich offenbar nicht stören lassen, da er das Telegramm uneröffnet vor sich auf den Tisch legt; was wegen Linde's Ausbleiben darin stehen wird, läßt sich ja auch errathen und hat der Inhalt des Telegramms demnach jetzt kein Interesse mehr für ihn.

Der Angeklagte, Postsekretär Bäumer aus D., ist durch den Wahrspruch der Geschworenen für überführt erachtet:

1. Einen als Beamter in seinem Gewahrsam gehaltenen Geldbrief am Abend des siebenten September

oder in der Nacht vom siebenten auf den achten September 187. eigenmächtiger und gewaltthätiger Weise geöffnet,

2. den Inhalt desselben mit dreitausend Mark in widerrechtlicher und eigenmächtiger Weise an sich genommen und

3. zur Verdeckung des Diebstahls und der Unterschlagung jener Summe eine Täuschung begangen zu haben.

Eine unbeschreibliche Erregung bemächtigt sich des Angeklagten, sowie seines Onkels und Droop's; wie geistesabwesend starren sie den Verkünder des Wahrspruchs an. Mit Schauern erkennen die letzteren Personen, daß nun Alles, Alles für den jungen Mann verloren ist. Aber sie nicht allein sind überrascht, auch unter den Zeugen und Zuschauern erblicken wir aufs Höchste betroffene Gesichter. Dort wird eine junge Dame bleich wie die Wand des Zimmers, ein alter Mann bemüht sich, sie vor dem Umsinken zu schützen. Hier schüttelt der Verteidiger misethüchlich sein Haupt. „Schuldig!“ gelte es in Aller Ohren.

Der Gerichtshof zieht sich, nachdem der Staatsanwalt seinen Strafantrag gestellt und der Verteidiger an die Milde des Gerichts appellirt hat, zur Verathung zurück. Nach seinem Wiedereintritt in den Sitzungssaal verliest der Präsident das Urtheil: es lautet auf drei Jahre Gefängniß, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf zwei Jahre und Unfähigkeit zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes auf Lebenszeit.

„Haben Sie noch etwas anzuführen?“ fragt der Präsident den Beurtheilten.

Dieser ist unter der Wucht der auf ihn einstürmenden Thatsachen auf die nächste Bank zusammengesunken. Seine Kraft scheint zu Ende zu sein. Doch nein, jetzt springt er mit der Anstrengung der Verzweiflung auf und die Rechte feierlich erhebend, stößt er die Worte aus:

„Wenn es noch eine Gerechtigkeit hier auf Erden giebt, dann muß der Tag, an dem meine Unschuld leuchten wird so rein wie das Sonnenlicht, bald anbrechen!“

„Das haben schon Viele gesagt, die doch schuldig waren,“ mag der Präsident denken, denn er setzt sich ruhig nieder. — Wie würde seine Hand sich aber lebhaft nach dem unscheinbaren Blatt Papier, nach dem Telegramm, das da uneröffnet und unbeachtet vor ihm liegt, ausstrecken, wenn er wüßte, was es enthält. Doch dies geschieht nicht.

Noch ein Lebewohl dem treuen Onkel und dem biederen Vater seiner Braut, die in diesem Augenblicke auf ihren Knien Gott für die Rettung des theuren Mannes bittet, dann geht der Beurtheilte, gebrochen an Leib und Seele, dem Schließer in's Gefängniß voran.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Eine tragikomische Begebenheit wird aus Tiflis gemeldet. Eine junge Dame begab sich kürzlich in eines der Schwefelbäder, die in Tiflis so zahlreich sind, um ein Schwefelbad zu nehmen. Kaum war jedoch der Dahn mit dem Schwefelwasser geöffnet, als sich die Hände und Arme, der Hals und das Gesicht der Dame schwarz färbten. Die Badefrau schrie vor Entsetzen beim Anblick dieser Metamorphose auf, die junge Dame sah entsetzt ihre Arme schwarz werden, warf einen Blick in den Spiegel, sah sich als Mohrin und fiel in Ohnmacht. Nach vielen Bemühungen gelang es, die junge Dame wieder zu sich zu bringen. Die Metamorphose aber erklärte sich sehr einfach. Die Dame schminkte sich nämlich täglich Hals, Gesicht und Arme mit einer stark zinkhaltigen Schminke. In dem Schwefelbade verband sich die Schminke mit dem Schwefel u. Natrium des Wassers zu einer pechschwarzen Salbe, die zum Glück leicht zu entfernen war.

— Das interessante Schauspiel des Merkurdurchganges steht uns am Morgen des 10. Mai d. J. bevor. Allerdings wird in Deutschland und Oesterreich nur der Austritt des Planeten bemerkbar sein. Da der Durchgang der beiden inneren Planeten des Sonnensystems, des Merkur und des Venus, nicht so häufig wiederkehrt, darf er immerhin bei Forschern und Laien als Sehenswürdigkeit gelten. So ist z. B. der nächste Venusdurchgang erst im Juni 2004 zu erwarten. Der Merkur leistet sich häufiger das Vergnügen des Defilés vor der welt-erleuchtenden Sonnenscheibe. Zur Beobachtung sind schon sehr kleine, mit Blendglas versehene Fernrohre ausreichend.

— Zur Gesundheitspflege im Frühlinge, der augenblicklich leider noch sehr spröde thut, gehört das Frühauftreten. Eine herrliche Sitte, über die schon viel geschrieben und die doch, wenigstens in den größeren Städten, nur von einem kleinen Theil der Bevölkerung geübt wird. Der Schlaf, diese „tägliche Wiedergeburt des Menschen“, ist jawohl eine absolute Forderung unseres Organismus, und wer sich denselben allzusehr und zu lange Zeit verkümmert, verliert an Spannkraft seiner Muskeln und Nerven, er ver-

mindert die Widerstandskraft gegen die mannigfaltigen feindlichen Einflüsse seiner Umgebung und wird empfänglicher für Krankheiten. Aber auch ein Uebermaß des Schlafes, für den Erwachsenen mehr als 7—8 Stunden, zumal in die späten Morgenstunden hinein, ist unter gewöhnlichen Umständen nachtheilig; daher gilt der Weckruf der Natur im Frühlinge besonders auch den Winterlangschläfern, die so viel, wie das Volk sagt, auf liegenden Gütern haben. Abgesehen davon, daß sie die kostbare Zeit der Frühstunden im Frühling und Sommer für die ausgiebigere Arbeit verlieren würden — Morgenstund' hat ja Gold im Mund' — erschläft das zu lange Schlafen allmählig den Körper, er wird fauler, anstatt frischer, der Stoffwechsel verlangsamt sich und es kommt zu einer übermäßigen Fettsammlung, die nicht zum Begriffe Gesundheit gehört.

— Früchte sind die beste Medizin. Es ist erstaunlich, einen wie großen Arzneischatz die reifen Früchte bergen, und die häufig gemachte Beobachtung hat wohl zu der landläufigen Redensart geführt, daß das Obst sehr gesund sei. Die Weintrauben, und besonders die blauen Trauben, sind ungeheuer nahrhaft und sehr blutreinigend. Ihnen folgen im medizinischen Werth die Pflirsche, die jedoch nicht überreif sein dürfen, und früh Morgens, ganz nüchtern am gesündersten sind. Eine täglich Morgens nüchtern gegessene Apfelsine ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verdauung und kurirt bei längerer Kur fast gründlich. Gebackte Äpfel sind für jüngere Kinder geradezu unentbehrlich und machen es den Müttern und Pflegerinnen möglich, ohne unangenehme Pulver und Mixturen auszukommen. Der Saft der Tomaten ist ganz ausgezeichnet bei Leber- und Darmbeschwerden, und der Saft der Wassermelone ist bei Fieber- und Nierenleiden geradezu unschätzbare. Er kann in beliebiger Quantität genossen werden und sollte nur bei Cholera-Neigung fortgelassen werden, wo man ja überhaupt jedes Obst zu vermeiden pflegt. Der Saft einer Citrone in einer Tasse heißen Kaffees ist ein vorzügliches Mittel gegen Kopfschmerzen, und wie gut sind alle Fruchtäfte als Beigabe zum Wasser in jeder Krankenstube. Ein Saft aus Brombeeren, mit Zucker eingekocht, ist ein vorzügliches Beruhigungsmittel beim Husten, ebenso eine Marmelade aus schwarzen Aelbeeren, mit Zucker eingekocht und mit heißem Wasser angerührt und Abends vor dem Schlafengehen getrunken. Bei Stropheln ist ein aus Schlehen gekochter und an Stelle des Wassers kalt getrunken Thee äußerst heilsam, und die auf der Haut zerdrückten und angebrochneten frischen Erdbeeren sind vorzüglich bei Frostbeulen. Die Natur bietet uns somit unererschöpfliche Reichthümer von angenehmen Heilmitteln, deren Wirkung man nur etwas zu beachten nöthig hat, um sie erfolgreich anzuwenden.

— Die Schädlichkeit der Kage. Wer ein Freund von Singvögel ist, kann kein Freund der Kagen sein, denn die Kagen sind die ärgsten Feinde unserer kleinen besiedelten Gärten und Freuden, welche uns nicht nur durch ihren Gesang und ihr munteres Treiben erfreuen, sondern dem Landwirth und Gärtner Millionen von schätzbaren Insekten und anderen Schädlingen wegsagen. Man weiß allgemein, daß durch die fortschreitende Kultur und Bevölkerung des Landes die Zahl der bei uns nistenden Singvögel immer kleiner wird; zum großen Theil ist dieses mit dadurch bedingt, daß kaum in einem Haushalt eine Kage fehlt, in vielen Häusern sogar eine ganze Reihe dieser Thiere anzutreffen ist. Wo aber Kagen sind, da bleibt selten ein Vogel, mögen die Verhältnisse für seinen Aufenthalt sonst noch so günstig sein. Namentlich der jungen Brut, welche sich durch ihr Schreien von Weitem bemerkbar macht, werden die Kagen verderblich. Sie rauben ein Nest nach dem andern aus, bis auch nicht eins mehr zu erreichen ist. Daß Kagen, welche auf die Vogeljagd gehen, den Mäusen wenig oder gar nicht nachstellen, ist bekannt; auch sind die Mäuse auf andere Weise wohl besser und mit geringeren Opfern zu vertilgen als durch Kagen; darum fort mit allen Kagen aus dem ländlichen Haushalt.

— Pfarrer: „Hab' ich denn recht gehört, Lammwirth, Ihr seid auch altkatholisch geworden?“ — Lammwirth: „Halten zu Gnaden, Hochwürden, ja, aber i betreib's nicht fehr.“

— Aus der Instruktionstunde. Offizier: „Nennen Sie mir ein Beispiel, wie der Soldat auch in Friedenszeiten sich muthig zeigen kann!“ — Rekrut: „Wenn er sich beschwert!“

— Lakonisch. „Du machst ja der kleinen Olga so den Hof?“ — „Ja, ich will sie zur Frau nehmen!“

— „Aber was fällt Dir ein!“ — „Ihre Mitgift!“

— Ein Versehen. Söhndchen bei einem Waldspaziergang weinend zu seinem Vater: Vater, haben Brombeeren och Beene? Vater: Ach was, dummer Junge! Söhndchen: Da habe ich eben einen Mistkäfer gegessen.

— In der neuen Klasse. „Mutter, nu haben wir Gographie, da mußt Du mir 'n Atlas loofen.“ — Was?! Sieh doch mal an, als ob for Dir Bengel nich Sackleinwand jut genug wäre.“

wöchem  
zwar  
tag un  
fektions  
  
No  
  
D  
eingetr  
Abth. I  
soll an  
  
ferner  
  
sowie  
  
als Ter  
D  
Rückstär  
Anmeld  
  
In  
historisch  
Graf  
bliesigen  
Vormitt  
Herzschl  
sich der  
ihm gef  
niederleg  
dem Fel  
gesamm  
Nacht i  
General  
  
Mol  
fast das  
nicht w  
Alter a  
den Kai  
18. d.  
des Kgl.  
der Fah  
nicht na  
änderte  
selbst in  
  
Sein  
kräftigen  
geworden  
der Zeit  
blieben  
wüßten,  
sehen kö  
kein Mer  
könnte,  
Zahl de  
Variat  
ereilt, de  
beit; un  
darauf h  
hat sein  
  
Hella  
stammte  
geschlecht  
in Med  
Hauptma  
nants Fr  
Tochter d  
geboren,  
durchzum  
mie zu  
Offizier  
er hier i  
zeichnete,  
Reorgani  
des preu  
Bedeutun  
Stellung  
sondern i